Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 15

Artikel: Markt im Mai : von der Jury empfohlene Erzählung aus dem Kurzgeschichten-Wettbewerb des SFD
Autor: Leu, Lille
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669714

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und Blumen anrücken, mit vom Taschengeld gekauften Schokoladetafeln, mit selbstgepflückten Margeritensträusschen, Katrin mit einem mühsam gestrickten Waschlappen und Martin mit einem bunten Bild, das man «surrealistisch» nennen könnte, das Peter dagegen in der Auffassung eher Paul Klee zuschreibt. «Du solltest dein Gesicht sehen, wenn sie dir zum Muttertag gratulieren!» rief er einmal, «wirst du denn so ungern gefeiert?»

«Ja», gestand ich ehrlich, «ich komme mir jedesmal vor, als erhalte ich einen Lorbeerkranz für etwas, für das mich gar kein Verdienst trifft. Peter, wenn du wüsstest, wie gerne ich Mutter bin!»

Ich glaube nach wie vor, dass in diesem spontanen und an sich unscheinbaren Bekenntnis der eigentliche Grund meiner alljährlichen Verlegenheit zu suchen ist.

Wie kann man denn für etwas gelobt und gedankt werden, das einem selbst als unermesslich grosses Geschenk erscheint? Gewiss ist nicht alles eitel Wonne und Freude am Mutterherz: es gibt Krankheiten und erzieherische Schwierigkeiten; sogar Enttäuschungen, wenn die hochfliegenden elterlichen Pläne sich nicht verwirklichen wollen. Wir kennen die Schmerzen, wenn aus kleinen Kindern grosse werden, die sich langsam oder sehr bewusst von uns loslösen, wie die Natur und das Menschenwerden es von ihnen verlangen; und manchmal stehen wir plötzlich in stummer Panik still und fragen uns: «Findet das Kind wohl wieder zu mir zurück?»

Für die Männer ist alles viel einfacher; die Väter sprechen ihre männlichen Machtwörter; sie sagen: «Und damit basta!» und halten damit alles aufs Beste erledigt. Die Rolle der Mütter aber ist es, nach ihrem triumphalen Abgang die Wogen zu glätten, Differenzen auszugleichen und zwischen den Parteien zu vermitteln. Das ist unser Talent, und wir können es, weiss Gott, gut gebrauchen!

Was wir Frauen in unsern grossen Kindern sehen, ist doch immer wieder das winzige hilflose Bübchen, das wir auf den Armen hielten; das drollige kleine Mädchen, dem wir die Tränen abwischten. Wir fühlen noch jahrelang nachher die weichen Körperchen; wir hören die hellen lachenden Stimmen, wenn sie bei den Buben schon gebrochen sind; und wir vergessen nie die Stunden am Krankenbettchen, wenn eine vertrauensvolle heisse Hand unsere grosse kühle umklammerte.

Jeder Tag, an dem wir Mutter sein durften, ist ein Geschenk fürs Leben: wer sonst bringt uns später die gleiche zärtliche Zuneigung entgegen, die auch dann nicht in die Brüche geht, wenn wir einmal müde, gereizt oder übellaunig sind? Was für eine Gegenwart strömt soviel Wärme und Lebendigkeit aus wie diejenige eines Kindes? Was wären wir ohne unsere Söhne und Töchter? Wir mussten werben um die Liebe und Zuneigung anderer, und bestimmt wurden unsere ehrlichen Anstrengungen auch belohnt; unsere eigenen Kinder aber bringen uns ihr kleines Herz mit auf die Welt, und damit einen Schatz an Vertrauen in unsere mütterlichen Fähigkeiten.

Und das einzige, was mich mit dem Gedanken des Muttertages aussöhnt und mich nach und nach von der schon beschriebenen Verlegenheit befreit, ist die Ueberzeugung, dass letzten Endes die Muttertagsidee zweifellos dem liebenden Gehirn eines Kindes entsprungen ist; und das macht mich schliesslich doch stolz und froh.

MARKT IM MAI

Von der Jury empfohlene Erzählung aus dem Kurzgeschichten-Wettbewerb des SFD
von Lille Leu

Kamst du gestern, sahst du nichts, das eines Hutschwenkens wert gewesen wäre. Du sahst ein Städtchen mit der üblichen alten, kahl renovierten Kirche, du sahst eine kleine, zu kurz geratene Hauptgasse, Kopfsteinpflaster; saubere Lädelchen und Frauen mit breiten Alltagsgesichtern. Du standest gelangweilt und ein wenig blasiert auf dem Ortsplatze, blicktest zu den grünen Hügeln rings um das Städtchen und kamst dir leicht betrogen und verloren vor.

Was solltest du da, du, der du pulsierendes, heftiges, strömendes Leben gewohnt warst? Das Städtchen lag in der lauen Sonne und gähnte. Es gähnten auch die Lädelchen, der Platz, das unbedeutende Treiben vor dir und um dich. Und abends, als du dich verzweifelt Spannung und Erlebnis suchend in die kaum bemerkenswerten Trinklokale warfst, sahst du nichts. Denn sie zählten nicht, die vier Lehrbuben, die lärmend und bierhitzig an einem Fussballautomaten rissen; die acht notorischen Abendkartenspieler vor ihrem Glase Rotwein, rot wie ihre gedunsenen Gesichter;

und die zwei bekannten Trunkenbolde, sauren Most in sich hineingiessend, abgerissen murmelnd und gröhlend. Sie zählten nicht, sage ich, sie sind überall, in jedem Dorf, in jeder Stadt, mit den gleichen Gesichtern, den gleichen Bewegungen, dem gleichen Hunger nach Zerstreuung und schaler Geschwätzigkeit.

Du legtest dich am Gasthof nieder, selbst die Reinlichkeit deines Zimmers empfandest du als eine neue Herausforderung zu grenzenloser Langeweile, und eine Wanze wäre dir Attraktion und als solche willkommen gewesen.

Schliefst du gut? Ich glaube dir nicht, wenn du sagst, dass dein Schlaf gut gewesen sei. Zornig war dein Schlaf, geballt und voll schwarzer Angst. Gegen Morgen fielst du im Traum von einem hohen Drahtseil, obwohl du nie vorher auf einem gestanden hattest, du fielst, sage ich, und dein Herz und dein Magen zogen sich schmerzhaft zusammen vor panischer Furcht. Aber du fielst in eine Wiese voll goldener Butterblumen, strahlendblauem Rittersporn und eidottergelbem Löwenzahn und tatest dir kein Weh. Doch das weisst du nicht, denn du erwachtest, ehe dein schreckgelähmter Körper in der duftenden Weichheit der Wiese versank.

Du schwörst, dass dir die verdammten Käseschnitten zum Nachtmahl den grässlichen Traum verursachten, du bist ein nüchterner Grosstadtmensch, ein Mann rasender Technik, gespaltener Atome und rationeller Geistesübung, und würdest, sollte sich dir das grösste Wunder aller Zeiten offenbaren, sofort eine lapidare und jedem Zweitklässler fassliche Erklärung dafür finden. Ich weiss aber, dass es nicht die Käseschnitten sind, dass du selbst es bist, und ich frage mich, ob es nicht gut für dich wäre, vom schwankenden Seil in die Wiese zu fallen, ich meine, ehe du die Balance verlierst zu einer Zeit, da gerade keine Wiese unter dir ist?

Du hattest dir vorgenommen, frühmorgens wegzufahren. Und du warst überzeugt, um sieben Uhr ein tief schlafatmendes Städtchen hinter dir zu lassen und im Zuge, der dich endlich wieder zu dem, was du unter Leben, Betrieb, Abenteuer und Wichtigkeit verstehst, führen sollte, in ein homerisches Gelächter auszubrechen über die Einfalt und Ereignislosigkeit dörflicher Existenz. Du tratest entschlossen vor die Tür des Gasthauses und stutztest. Unzählige Bretterhäuschen, Bretterstände und Buden säumten die Hauptgasse, griffen in schmale Nebengassen über, zerstreuten sich durch den halben Ort. Eine Menge Leute eilte geschäftig umher, hämmerte, nagelte, dekorierte mit bunten Stoffen, rotem Krepp und blauem Karton die Buden und Stände, rief sich zu, rief in die sonnenerwartende Luft. Du dachtest an Ameisen, emsige Bienen, die scheinbar sinnlos durcheinander hasten, zwecklos, nie erreichten Zielen zu. Und doch war Ordnung und Klarheit im eifrigen Gewimmel, System im Hin- und Herschleifen von Koffern, Kisten und Ballen. Es verblüffte dich, Methode in diesem Chaos aufzuspüren.

So bliebst du diesen Tag des Maimarktes, fasziniert und ungläubig, wühltest dich ins Getriebe, wo es am heissesten war. Und dein Auge sah: Hüte, ineinander geschichtet, Türme aus Hüten in allen Farben und Formen. Eine skurrile Art Sombreros, daneben weite, unästhetische Gebilde, die herrlich Schatten verbreiten werden über sonnenzerrissenen Bauerngesichtern. Der Mann, der zu den Hüten gehört, macht ein durchaus rechtschaffenes Händlergesicht, er macht es, weil er von Natur keines hat.

Neben den Hüten kannst du dir Wäsche kaufen. Altmodisches Weiberzeug, Hosen so dick wie Pferdedecken, von denen der Ausrufer behauptet, dass kein Kanonenschuss sie zu durchlöchern vermag. Völlig formlose Unterleibchen für Halbwüchsige, ein Junge, der später ein populärer Mann sein wird, trägt eines davon und wird sich zu Zeiten grinsend daran erinnern.

Eine Frau bietet Wurstwecken an, gleich neben den kugelsicheren Unterhosen. Sie ruft die Wekken mit lebhafter Stimme in die schlendernde Menge, sie trägt eine blitzweisse Schürze und ihre dralle Figur weiss nichts von Hollywood-Diät, weiss nur von Wurstwecken, heissen und kalten, frischen und alten und zerkrümelten. Zwei Buben stehen vor dem Stand, umkrampfen ihre kleinen Münzen und kämpfen verbissen und stumm um einen Sieg über die Begehrlichkeit. Denn immer haben die Kleinen nur Münzen und immer wird es Wecken geben, wundervoll schmeckende Wekken, denen die Kleinen entsagen müssen.

Du kannst auch lebende Schildkröten kaufen. Sie demonstrieren dir die Art Rücken, mit welcher du am bequemsten durchs Leben kommst. Oder Meerschweinchen, mit dem intensiven Geruch von — Meerschweinchen. Sie werden dich keineswegs amüsieren, sie werden dir nichts nützen und nur immerfort Abfälle vertilgen. Aber sie leben, und wenn du einsam bist, ist ein zweites Leben bei

dir in der Nähe, das die Sehnsucht nach der unbestimmten Ferne mit dir teilt.

Exotische Wasserpflanzen in Kugelgläsern, Wellensittiche, lustige Vögel, die auf dich pfeifen.

Beim Messerstand hocken auf Kisten zwei Burschen. Sie vertreten den Meister, der eine wichtige Unterredung mit seiner Frau führen muss. Der Meister ist ein starker, grosser Mensch mit Knebelbart und seine Frau begehrt verschämt einen anderen, grossen, starken Meister mit Seehundschnauz. Und gerade jetzt hat der Knebelbart den Seehundschnauz in verdächtiger Nähe seines Haustores erspäht.

Die beiden stellvertretenden Burschen halten ein Kartontablett auf den Knien und essen. Nein, sie essen nicht, sie knabbern und schlecken und schmatzen an den ersten Erdbeertörtchen des Jahres. Ein Krieg könnte erklärt werden, ein Erdbeben im Anrollen sein, ganz egal, sie essen Erdbeertörtchen und später Crèmeschnitten, und es ist wunderbar, inmitten der Hauptgasse auf einer Kiste zu sitzen und zu schmatzen.

Du kannst wissen, mit welchem Besteck der korrekte Engländer Austern schlürft und wie hoch die Temperatur des Chablis sein muss, aber nie wirst du so wunderbare Törtchen auf einer Kiste hockend inmitten der Hauptgasse essen dürfen, wissend, dass diese Köstlichkeit unbezahlbar ist und du sie dir trotzdem leisten konntest; reich, wie die Burschen sind mit den ausgewachsenen Kitteln und dem Dauerflick auf der Rückseite.

Du biegst in eine Seitengasse und da kommen sie dir entgegen: vier, fünf Kinder, klebrig, warm, trunken. Sie tragen riesige mexikanische Zuckerkugeln am Holzstäbchen, gelbe Zuckerwatte so gross wie ihre eigenen Köpfe und ganz voll Luft und Flaum. Sie beissen hinein und erwischen nichts als einen Hauch süssen Zuckers, und sie lachen und schwingen die Kugeln im Sonnenlicht.

Dann kaufe nebenan eines von diesen Kissen, bei deren Anblick du vor Staunen die Zigarre aus dem Mund nehmen musst. Du hattest bisher angenommen, diese Kissen seien ein Albtraum deiner Grosseltern, nein, keineswegs, sie sind neu, hochaktuell. Sie sind aus feinem schwarzem Samt und haben grosse aufgestickte Bernhardinerhunde auf dem Bauch. Sie sind abscheulich schön und sammeln fleissig Staub. Blick in das Gesicht des Bäuerleins, das begehrlich die Kissen mustert. Es fühlt wie unbeschreiblich gut es wäre, eines auf dem harten, knarrenden Sofa in der Stube unter dem Kopf zu spüren, doch selbstverständlich würde das seine Frau nie zulassen. Seine Base steht neben ihm, erschlagen von soviel gestickter Schönheit. Sie hat seit einem Jahr alle Rabattmarken gespart, und nun ersteht sie sich diesen aberwitzengen Luxus, dieses Zierstück einer älteren Bravfrauenstube. Und das hagere, späte Mädchen mit der nickelgefassten Brille, Mann, dieses Mädchen möchte weinen vor Schmerz, weil das Kissen mit den prächtigen, zitronengelben Kanarienvögeln nicht mehr zu haben ist. Letzten Maimarkt hat sie sich eines mit kohlgrünem Papagei gekauft und nun findet sie kein passendes Pendant, und es ist ein unerhörter Schmerz und eine zitternde Enttäuschung.

Nun geh weiter, vorbei an der zweifelhaften Similidame mit ihrem Tisch voll breit ausgelegter Similiware, vorbei an dem vierschrötigen Kerl, dem du nicht nachts allein im Wald begegnen möchtest und der doch nur ein Unglücklicher ist und seine phantastischen «Rosen von Jericho, das Wunder der Natur!» liebt und sie eigentlich nicht verkaufen möchte. Ich behaupte, er möchte sie nicht verkaufen, denn er weiss, wenn er dir eine verkauft, wird er mit dem Erlös ins nächste Wirtshaus hasten müssen und sich betrinken, und es wird ihn unsäglich Mühe kosten, die verkaufte Rose wieder zu ersetzen. Denn er liebt die Rosen von Jericho, und er liebt den dunstigen Rausch und kann sie nicht beide gleichzeitig besitzen. Vorbei an den saftigen Bratwürstchen, die knusprig bruzzeln über dem Holzkohlenrost des behäbigen Metzgers, vorbei an grellsten Stoffetzen, farbenbrüllenden Wollknäueln.

Nur einmal noch raste, es lohnt sich. Bleib da vor dem Luftballonstand, nimm drei von den roten und drei von den blauen, die so prall sind wie die Wangen sechzehnjähriger Bauernmädchen. Wickle dir die Schnüre lose ums Handgelenk und schüttle es und schliesse mit dir eine Wette ab, welche der wunderschönen, federleichten Kugeln zum Himmer emporschwebt. Das Schönste von allem hast du dir zum Schluss aufgespart: Die Kindertrompete, die belchener, blitzende Kindertrompete. Du setzest sie an den Mund und blästest mit voller Lunge. Und es schallt und tönt und braust in einem einzigen Jauchzen und Sieg. Du gibst mit diesem herrlichen lauten Getön der Welt und dem Himmel kund, dass du bist. Und dass es eine grosse und prächtige Sache ist, zu sein. Mann, stosse ins Horn und empfinde wie das Kind, das, weil es die Wort nicht kennt, sein

Birnbaumblüten *Photo Ernst Brunner*

ungestümes Lebensbewusstsein in die Blechtrompete bläst. Und dann — geh.

Du besteigst den Zug und hast gesehen, was es zu sehen gibt: Du sahst das Vielfältige, das Lächerliche, das Zwiefältige und das Erhabene, die Aufgerichteten und die Lasterhaften. Und es war ein grossartiges Bild, ein unerhörtes Gemälde der grossartigen Schöpfung. Ein Tag im reinsten Blau war es — und alles, was du besahest, war das Grandioseste, das je geschaffen wurde: Du sahst den Menschen!

Ehrlich, Mann, was kann dir die grösste Stadt der Welt noch Neues zeigen, jetzt, nachdem du den Maimarkt des kleinsten Städtchens gesehen hast?

Arnold Burgauer

FAHRT IN DEN FRÜHLING

Länger als andere Jahre zauderte der Frühling heuer in den Regionen des nördlichen und östlichen Schweizerlandes. Im Tessin und seinen Seitentälern freilich hat er bereits vor etlichen Wochen Einkehr gehalten — längst sind dort die Blüten der Kamelien — der ersten Boten des südlichen Lenzes, verweht, doch allerorten erfüllt noch das stäubende Altgold der Mimosensträucher die Luft, hoch im Blauen, an den von Sonne und Wind umspiegelten Hügelsäumen mit ihren noch fast unbelaubten Weingebinden, hängen die rosa Wölklein der Pfirsichbäumchen, stehen vor den nachtdunklen Felsen die weissilbernen Wipfel der Kirschbaumkronen, jung und hell wie gefirmte Mädchen. So eindringlich und so berauschend stark ist dieses lautlose Treiben, Grünen und Blühen, dass man vor Glück die Augen schliesst, und nun vernimmt man nichts weiter als das lebensvolle Summen der schwärmenden Bienenvölker, als das Rascheln der ersten Smaragdeidechsen im vorjährigen Laub, als das Raunen des Windes und dann ... fern, ganz ferne, wie aus einem andern Leben, die Glockenstimmen der Campanili von den Nachbardörfern.

Ich sitze in der wärmenden Frühlingssonne auf einer Bank an einem südlichen See. Vom jenseitigen Ufer blickt der Kranz der Dörfer wie ein schimmerndes Geschmeide. Die Platanen und Kastanien, die zusammen mit dem Wein die letzten sind, welche den Fanfaren der holden Jahreszeit Folge leisten, haben schon ihre ersten zarten, lichtgrünen Triebe gesponnen, aus den klebrigen Knospen sind die vier zarten Flaggen der Blättlein erwachsen, und bald werden zu allem Ueberfluss auch noch die roten und weissen Kerzen entzündet. Aus Baum und Strauch und Hecken, aus den nahen Wäldern und von den mattbraunen und grauen Dächern dringen die Läufe, die Staccati, die Tonleitern, die süssen und übermütigen Triller und die bedrängenden Loblieder der kleinen Vögel an unser Ohr.

«Wollen wir zur weissen Kapelle am Hang emporsteigen?» wundert Jaqueline, und so folgen wir einem noch immer halbwinterlichen ausgewaschenen Bachbett und dann einer schmalen, steil aufstrebenden Treppe, die gerade in den Himmel zu pfeilen scheint, von Schleppen dunkel glänzenden Efeus umtanzt und von Steinmäuerchen, auf denen Eidechslein und Vipern ihre Sonnenbäder nehmen. Die Luft ist so lau und zärtlich, dass man sie zu trinken meint und glücklich ist, ohne zu schauen.

*

Die Reise ins Maggiatal ist eine Fahrt zu den Ursprüngen. Hier ist alles Schlichtheit, alles Grösse und eine verhaltene Kraft, eine Ruhe und eine zärtliche Geschlossenheit, wie ein Märchen aus einer andern Welt. Da ist das majestätische Bett des Flusses mit seinen zuweilen haushohen Steinen und Felsen, die unsere Gedanken in die fernsten Vorzeiten zurückgeleiten; da gibt es wie von Titanen zersägte Felsblöcke, die marmorweiss, dunkel und zerbraartig gestreift gleich Gralsburgen emporragen, von zärtlichen Birkenwäldchen umstellt, die eben ihre ersten lichtgrünen Ruten wie zum Trocknen ausgelegte Haare auf die tundraartige Wildnis fallen lassen. An den Uferrändern blühen die zitronengelben und weinroten Primeln auf und dichte Neste von Veilchen, die betörend duften zwischen den hellen Anemonenstrassen und dem Licht der vielen, vielen Wasserfälle, die von den lotrechten Felsenwänden talwärts strömen, in Tausend und Abertausend irisierende Wasserstäubchen zerstiebend, in silbernen Strähnen, Säulen und Schleiern über